

Wie die Natur beim Grosswerden hilft

Wilde Kinder? Ja, gerne!

©fotolia.de

Schlamm, Dreck, Pfützen, Bäume, Sträucher, Tiere, Bäche – und viel, viel Freiheit helfen Kindern dabei, sich ganzheitlich zu entfalten. Biologe und Philosoph Andreas hat darüber ein Buch geschrieben. «Mehr Matsch!» ist Anklage und Aufforderung zugleich. Franziska Hidber

«In den USA werden auf Spielplätzen bereits Schaukeln und Rutschen entfernt – sie gelten vielen Eltern als zu gefährlich.»

Aus: «Mehr Matsch!»

Zum Auftakt eine kleine, aber wahre Geschichte. Eine Mutter geht mit ihrem Kind zum Arzt. Das Kind hat Würmer. Der Mutter ist es ein wenig peinlich. Würmer! Wäh! Und das bei ihrem Kind. Was soll da der Arzt denken? Bestimmt nichts Gutes, zumindest nicht, was die Hygiene betrifft. Doch der langjährige Kinderarzt reagiert anders: «Ach, grämen Sie sich nicht. Wissen Sie, früher hatte fast jedes Kind, das ich behandelte, mindestens einmal Würmer. Aber kaum eines litt unter einer Allergie. Heute hat fast jedes Kind eine Allergie, aber kaum eines noch Würmer.»

Würmer statt Allergien

Das ist ein interessanter Ansatz. Wer häufig im Dreck buddelte und sich nicht alle Naselang die Hände wusch, bekam zwar ab und an Würmer, blieb dafür von Allergien verschont. Wer in einem blitzsauberen, keimfreien Umfeld aufwächst, bleibt von Würmern verschont, ist dafür die ideale Zielscheibe für Allergien. Was schliessen wir daraus? Dreck in der Kindheit tut nebst der Seele auch dem Körper gut. Dazu passt, dass in Rumänien, wo viele Kinder auf einem niedrigen hy-

gienischen Level aufwachsen, Allergien wie Heuschnupfen gar nicht vorkommen. Ergo: Das Suhlen im Schlamm, das Schmeissen mit Dreck, das Waten im Bach und das Zehenspitzen übers Moos steigern die Abwehrkräfte. Plus: Es macht Spass. Plus: Es schult die Sinne. Plus: Dabei werden neue Nervenverbindungen im jungen Gehirn geknüpft und Netzwerke gefestigt.

Rettet die Kindheit!

Andreas Weber geht noch einen Schritt weiter. In seinem Buch «Mehr Matsch!» richtet er den Fokus nebst der körperlichen vor allem auf die seelische Gesundheit. Für Weber ist klar: Ohne die Nähe zu Pflanzen und Tieren verkümmert die emotionale Bindungsfähigkeit, verschwinden Empathie, Fantasie, Kreativität und Lebensfreude. Der zweifache Vater plädiert für Spiel und Selbstbestimmung in der Natur und ermuntert Eltern dazu, ihre Ängste (das Kind könnte schmutzig, verletzt, entführt werden) zu überwinden. Denn: Das Aufwachsen in einer von Erwachsenen künstlich gefertigten Welt biete dem Kind nicht, was es für die Entwicklung einer gesunden,

humanen Persönlichkeit brauche. Was Weber fordert, lässt sich auf eine einzige Formel zuspitzen, nämlich: Rettet die Kindheit!

Rein in den Wald!

Richard Louv im fernen Amerika bläst ins gleiche Horn. Er hat bereits vor sechs Jahren «Last Child in the Woods» (Das letzte Kind in den Wäldern) verfasst und lancierte gar ein neues Krankheitsbild, namentlich die Naturmangelstörung. In den USA ist daraus flugs eine neue Volksbewegung entstanden mit dem Slogan «Kein Kind bleibt drin.» Zurück in die Schweiz: Dass Waldspielgruppen – und immer häufiger auch Waldkindergärten und Waldkitas – ständig beliebter werden, erstaunt nicht. Selbst Regelkindergärten und Primarschulen führen fixe Waldtage ein. Der Effekt ist inzwischen wissenschaftlich belegt: Waldkindergartenkinder können bereits nach einem Jahr besser klettern und balancieren als ihre Gspänli, die einen regulären Kindergarten besuchten. Silvia Letsch-Dörrer, Ausbilderin bei der IG Spielgruppen Schweiz und Psychologin, hat das Spiel im Raum und Wald in ihrer Studienarbeit (Hochschule für Angewandte Psychologie, Zürich) untersucht.

Ein Auszug aus ihrem Fazit:

- 🐿 Sich im Wald zurechtzufinden ist anspruchsvoller als im Raum.
- 🐿 Die Interaktion zwischen den Kindern gewinnt an Bedeutung.
- 🐿 Das Handeln mit Gegenständen rückt im Wald in den Hintergrund.
- 🐿 Fremdsprachige Kinder können sprachlich handelnd am Geschehen teilnehmen.
- 🐿 Der Wald ist eine kindgerechte Spielumwelt.
- 🐿 Hingegen findet spontanes Mitspielen im Raum häufiger statt. Grund: die geringeren Distanzen.

Ihre Bilanz:

«Kinder sollen beides erleben.»

Aus: Wegerich und Wurzelzwerg, Mit Kindern in der Wunderwelt Wald, erschienen bei SpielgruppenLEAD, zu bestellen via Büchertalon, Seite 25

Überflüssige Angst

Genau da ortet Andreas Weber den Knackpunkt: «Noch bis in die 70er-Jahre hiess spielen, draussen spielen. (...) Früher verboten Eltern ihren Sprösslingen, drinnen herumzutoben. Heute untersagen sie ihnen, vor die Tür zu gehen.» Wieso eigentlich? Der Autor liefert die Antwort gleich nach: «Aus Angst. Angst, dass die Kleinen sich beim Toben im Freien verletzen. Angst, dass sie entführt werden. Angst, dass ihnen im Verkehr etwas zustossen könnte. Draussen lauern lauter Gefahren.» Das führe soweit, dass Eltern ihre Kinder lieber zu Hause sehen – selbst dann, wenn genügend Spielmöglichkeiten vorhanden wären.

Der leidenschaftliche Vater zerpfückt die Elternängste mit einer verblüffenden Hochrechnung aus England: «Statistisch gesehen müsste ein Kind 600'000 Jahre an einer Ecke herumstehen, bis es von einem Verbrecher entführt wird.» Und: Am häufigsten werden Kinder auf dem Rücksitz eines Wagens Opfer eines Verkehrsunfalls. Und: Die grössten Gefahrenzone bilden die Eltern selbst, indem sie ihre Kinder in die Spielgruppe, in den Kindergarten, in die Schule chauffieren.

Die reale Bedrohung sei also kein Argument, Kinder um eigene Erlebnisse in der Natur zu bringen, schlussfolgert Weber. Das Problem liege anderswo: «Wir alle, Eltern und Gesellschaft, sind in den seltsamen Wahn verfallen, alle Risiken kontrollieren zu wollen.»

Grenzen testen ...

Das sei deshalb fatal, weil gerade Kinder Risiken und Nervenkitzel brauchen: Wie sonst sollen sie ihre eigenen Grenzen finden? Ihren Mut testen? Wo ein Kinderrudel unter sich ist, sind Mutproben nicht weit. Wer wagt es, von diesem Stein zu springen? Auf diesen Baum zu klettern? Diesen Bach zu überqueren, ohne das Wasser zu berühren? Tatsache ist: Ohne Erwachsene in Sichtnähe sind solche Experimente viel, viel besser möglich. Was dabei passieren kann? Vielleicht gibt es eine Schramme. Vielleicht führt der Misserfolg zu Tränen.

«Man kann einen seligen, seligsten Tag haben, ohne etwas anderes dazu zu gebrauchen als blauen Himmel und grüne Erde.» Jean Paul

Andreas Weber

Mehr Matsch! Kinder brauchen Natur

Kinder lieben und brauchen Natur. Doch heute strolchen sie kaum mehr im Freien herum. Eine Katastrophe für die Gesellschaft, sagt der Philosoph und Biologe Andreas Weber. Denn nur im Kontakt mit der Natur entfalten sich seelische, körperliche und geistige Potenziale, die Kinder zu erfüllten Menschen werden lassen. Mit ausführlichem Praxisteil für Eltern, Erziehende und Lehrpersonen – zu bestellen auf Seite 25.



©fotolia.de



Und rein ins Vergnügen – die Waschmaschine ist erfunden!

©fotolia.de

«Je weniger Kinder in einer Gesellschaft heranwachsen, umso grösser scheint der Wunsch, sie zu behüten.»

Aus «Mehr Matsch!»

Zahlen und Fakten (Aus: Mehr Matsch!)

1971 gingen 80 Prozent der Sieben- und Achtjährigen in Deutschland allein zur Schule, 1990 nur noch neun.

1971 durften zwei Drittel der Sieben- bis Elfjährigen auf der Strasse Rad fahren. 1991 nur noch ein Viertel.

Ende der **90er-Jahre** durften nur 3 Prozent aller Kinder frei entscheiden, wo sie spielen möchten. Eine Generation vorher waren es noch 33 Prozent.

2009: ein Drittel der Sieben- bis Zwölfjährigen darf nicht ohne Erwachsene vor dem Haus spielen. Aber: Drei Viertel der gleichen Altersgruppe können unbeaufsichtigt im Internet surfen.

Ihre Meinung interessiert uns! Was halten Sie von «Mehr Matsch!»? Ist Webers Anklage übertrieben? Oder schon lange fällig? Wir freuen uns auf Ihre Reaktion an redaktion@spielgruppe.ch

Oder zu einer Trotzreaktion, der den Ehrgeiz ankurbelt: So, jetzt erst recht. Vielleicht zu Erfolg und Bewunderung und damit zu neuen Taten.

Übrigens: ADHS-Kinder fallen in der Natur kaum auf. Das ist inzwischen erforscht: Je grüner die Umgebung, desto schwächer die Symptome. Kein Wunder: Hier können sie ihre Energie und ihren Bewegungsdrang schöpferisch umsetzen – ohne Reizüberflutung, ohne Hektik. Und was sie tun, findest meist Anklang. (Wer im Wald auf einen Baum klettert, ist ein Held. Wer im Wohnzimmer oder in der Spielgruppe das Fenstersims erklimmt, kann kaum mit Lob rechnen.)

... und ein bisschen Gefahr

Wer diese Freiheit und dieses Ausloten und diesen Nervenkitzel als Kind nicht erleben kann, wird ihn spätestens in der Jugendzeit anderswo suchen, davon ist Weber überzeugt: «Den Kleinen fehlt gerade, was die Eltern verhindern wollen, nämlich die Gefahr. (...) Das Glück, sich als eigenständige Person im vollen Sinn zu spüren, kommt anscheinend besonders dann, wenn das, was die Kinder tun, ein bisschen gefährlich ist. Viele Kinder vermissen heute letztlich das Erlebnis ihrer eigenen Humanität mit all ihren Risiken und den damit verbundenen Narben, aber auch den Triumph des Wachstums.»

Her mit dem Leben!

Und nun, was ist zu tun? Was Weber fordert, tönt einfach: Weg mit den Plagiaten des Lebens (Filme, PC-Spiele, Gameboy etc.), her mit dem echten Leben. Her mit

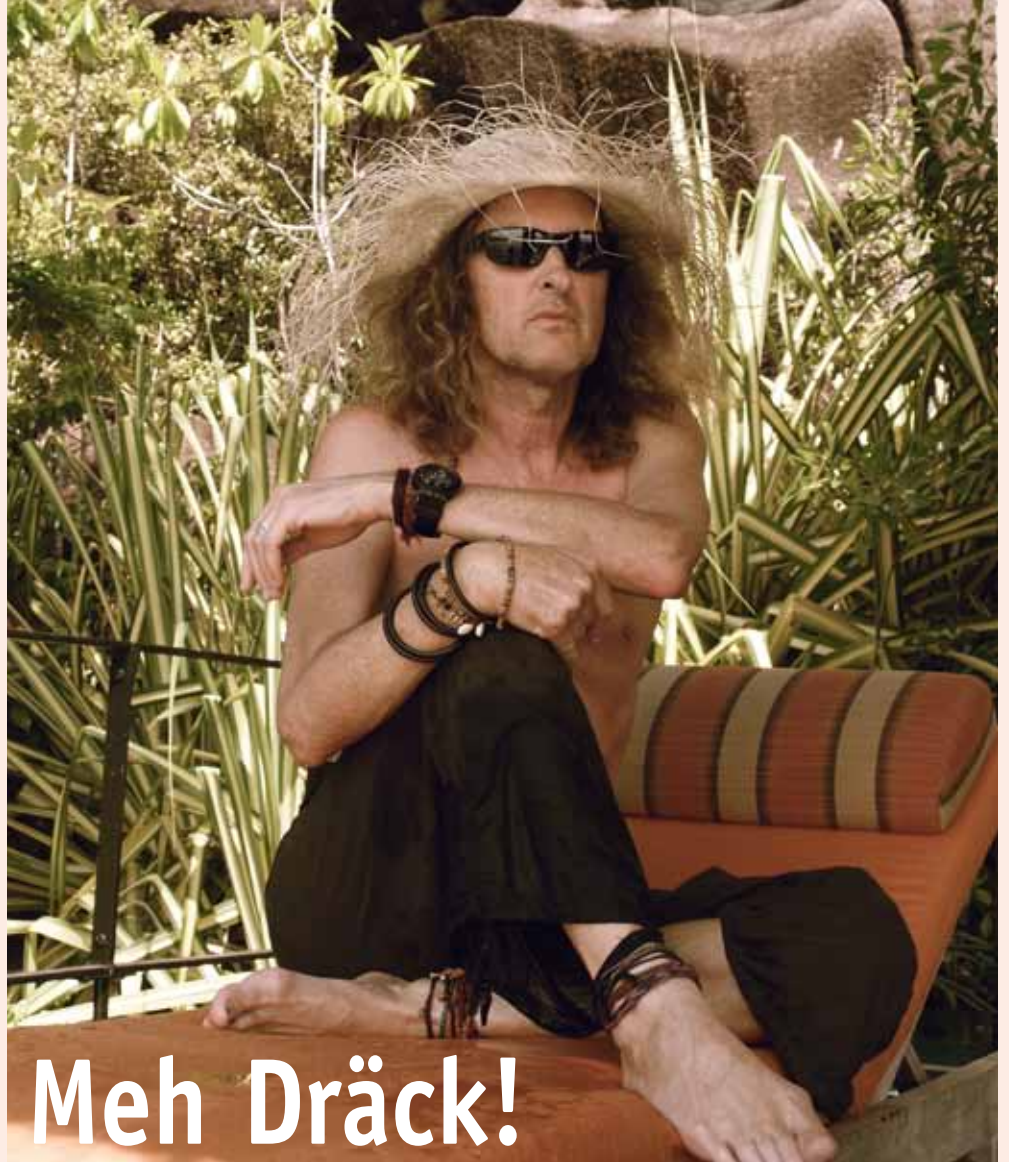
der Selbstbestimmung, her mit eigenen, ganzheitlichen Erfahrungen. Her mit dem Matsch, dem Dreck, der Gefahr. Her mit dem Risiko, mit Eigenverantwortung. Und an die Adresse der Eltern und Erziehenden: «Zu den Eigenschaften, die als Ausdruck von Reife am Ende der elterlichen Erziehung stehen sollen, gehören Autonomie, Selbstbestimmung, Eigenverantwortung, das Meistern von Risiko; gehören Fantasie und Kreativität, schöpferisches Denken und spontane Bezogenheit zu Menschen und anderen Wesen in der Welt. Es ist bemerkenswert, dass Kinder genau diese Eigenschaften und Fähigkeiten suchen.» Das grosse Paradox ist für Weber dies: Die Gesellschaft fordere zwar diese Qualitäten, fördere sie aber nicht. «Wir blockieren die Übungsfelder, auf denen Kinder allein zu ihnen finden.»

Felder bestellen

Deshalb lautet sein Plädoyer für eine wilde Kindheit: Diese Felder (Natur, das freie Spielen draussen, unverplante, ungesteuerte Zeit) müssen wieder bestellt respektive zugänglich gemacht werden. Nur so sei ein seelisch, geistig und körperlich gesundes Aufwachsen möglich. Weber formuliert es ein wenig pathetischer: «Was in der ständig beschleunigten Gegenwart verschwindet, ist der Raum, in dem Kinder ganz von allein zu Menschen werden. Was wir brauchen, ist mehr Vertrauen in diese Fähigkeit. (...) Das trostlose Leben der Kinder, eingesperrt hinter Bildschirmen, zu Tode geschützt hinter Airbags und Schulhortmauern, sollte uns aufrütteln.»

Das grösste Problem der heutigen Zeit ist meiner Meinung nach, dass man die Kinder nicht mehr in Ruhe lässt – nicht mehr in Ruhe spielen und Kind sein lässt. Im ganzen Frühförderungswahn geht das Wichtigste unter: das Leben individuell selbst und frei zu entdecken, um später eine selbstständige, freie Person zu werden, ohne Zwänge und verknocherter Seele. Die Erwachsenenwelt vergisst dabei völlig, dass die Kinder die Zukunft unserer Gesellschaft sind, und wenn man der Lehrerschaft zubört, vernimmt man, dass bald jedes dritte Kind ein «Problemkind» sei. Mich verwundert das überhaupt nicht. «Hinter fast jedem Problemkind stecken Problemeltern», sagen die Kinderpsychologen, und ich denke, dass wir Eltern endlich wieder dahin zurückfinden sollten, dass wir erkennen, was WIR von den Kindern lernen können und nicht umgekehrt. Bei meinem Spruch «Meh Dräck» ging es schon damals mehr als nur um Dreck, es geht um eine Haltung dem Leben und der Natur gegenüber.

Wie bei den Menschen gibt es auch beim Dreck zwei Sorten: sympathischen und unsympathischen. Äusseren und inneren, materiellen und immateriellen. Solchen, der den Labmen geben lernt und solchen, der den Schwachen noch schwächer werden lässt. Willkommen ist mir jener Dreck, der dazu dient, der Lust am Erleben, am Erdreich, an Pflotschlungen und Staubächen Genüge zu tun und die Seele ausfliegen zu lassen. Gerade jetzt, ob ich mir dies schon nur vorstelle, kann ich förmlich spüren, wie während der nasse Sand aus der Aare weich und zäh zwischen meinen Fingern und Zehen durchquillt. Es ist ein angenehmes, äusserst hautschmeichelndes Gefühl. Und ich baue im Geist mit meiner Tochter einen Hafen mit Uferpromenaden, die mit Weidenstecklein gesäumt sind ... Nach solch einem Exkurs in die Natur gehen meine Tochter und ich durchgelüftet und hungrig heim. In der Tasche ein «Hämpfeli» Steine und



Meh Dräck!

Schwemmbolz, Treibgut, das uns zum Weiterwerken dabei inspiriert hat. Im Kopf betten sich die Bilder für den Erinnerungsrucksack und zur Not und sicherheits halber auch noch auf dem Speicher der Digitalkamera.

Ganz anders fühle ich mich nach dem Kontakt mit «sauberem», geistigem, seelischem oder virtuellem Dreck. Und ebenso niedergeschlagen bin ich, wenn ich die oben beschriebenen Naturparadiese voller Müll antreffe. Jede Sorte von geistigem Abfall in Form von verrobbtem Benehmen, von Beschimpfungskultur und blindwütiger Zerstörung von Umwelt, Gemüt und Habseligkeiten, lassen mir die Haare zu Berge stehen, provoziert gar Ekelgefühle, macht mich traurig.

Wären doch alle Kinder in der Lage, rechtzeitig mit der anderen Sorte von Dreck vertraut zu werden, und doch hätten alle die Chance, sie sozusagen als erste Liebe zu erfahren, dann wäre die grösste Gefahr vielleicht gebannt.

Dann wäre das Fundament für das Gebäude Mensch möglicherweise so gut verankert, dass der zerstörerische Müll bedeutend schlechtere Karten hätte. Davon träume ich. Und: Ein Traum, den du allein träumst, ist nur ein Traum. Ein Traum, den man zusammen träumt, ist Wirklichkeit, sagte John Lennon. Wie wahr!

Mit der Kindheit ist es wie mit der Umwelt: Der technologische Fortschritt hat viel zerstört. Und das verloren gegangene Leben ist oft nur beschwerlich wiederherzustellen. Mein Herz geht mir immer auf, wenn ich Kinder vertieft spielen sehe, diese Hingabe, diese Leidenschaft, dieses Im-Moment-Sein – etwas, das wir Erwachsenen längst verloren haben. Wofür? Für ein paar lumpige Geldscheine, Karriere und fragwürdige Ansichten darüber, was das Leben sein sollte.

Chris von Rohr
(Musiker, Vater, Buchautor und Lifecoach)